

Kap.) steht mit Fug und Recht am Anfang. In dieses Kap. hätten sich kurze notwendige Erläuterungen über die spezifischen Methoden der Redemptoristenmissionen einfügen lassen.<sup>2</sup> Die Kap. 6 bis 8 schildern auf breiter Quellenbasis die Redemptoristenmissionen in den Bistümern Passau (6. Kap.), München und Freising (7. Kap.) und Regensburg (8. Kap.). Im Wesentlichen sind diese Kap. gleich angelegt. Das letzte Kap. (9.) bringt eine Zusammenschau unter der Rücksicht des „theologischen Gehaltes der bayerischen Redemptoristenmissionen im 19. Jh.“.

Man wird festhalten müssen, daß der zweite Teil der Arbeit wirklich eine Lücke in der Kirchengeschichtsschreibung des 19. Jh.s schließt. Die Vertrautheit mit den Quellen und durchweg auch mit der Lit. hat ein Buch entstehen lassen, das über die Missionen, die Predigtweise, die behandelten Themen, die Teilnahme der Geistlichkeit und Bevölkerung, die Meinung über die Missionen verlässlich informiert und zugleich deutlich zeigt, wie der religiöse Aufbruch vor der Jahrhundertmitte weite Kreise des Kirchenvolkes erfaßt hatte und gewaltsam durch einen falsch verstandenen Liberalismus gestoppt wurde, der im Kulturkampf am sichtbarsten wurde. Die Fülle des Gebotenen ist in der Tat überwältigend, die Umsicht, mit der alle Erscheinungen und Bewegungen einbezogen wurden, nur zu loben. Die recht umfangreiche Untersuchung wäre allerdings m. E. leichter lesbar geworden und auch übersichtlicher, wenn Verf. das Mittel, die Quellen ausführlich zu referieren, sparsamer gehandhabt hätte. Denn die sich oft über mehrere Seiten hinziehenden Inhaltsangaben von Quellen ermüden den Leser nicht nur, sondern lassen auch leicht den Gesamtzusammenhang vergessen. Sehr störend wirkt auch die eigenwillige Zeichensetzung, die keineswegs mit dem neuesten Duden (1967) übereinstimmt.

Die formale Kritik, die sich auch auf wertende Aussagen des Verf. zu Geschehnissen des vorigen Jahrhunderts aus der Sicht unserer Zeit bezieht, schmälert das Verdienst der Arbeit keineswegs, sondern impliziert höchste Anerkennung, da man für die inhaltliche Seite nur Zustimmung finden kann.

Vinxel

H. Limburg

Max Schoch: Karl Barth. Theologie in Aktion (= Wirkung und Gestalt, Band 1). Frauenfeld/Stuttgart (Huber) 1967. 227., 2 Bildtaf., geb. DM 19.80.

Das Buch ist in einer Reihe erschienen, die sich zum Ziel gesetzt hat, „im Werk und in der Lebensleistung großer Schweizer der Wirkung über die Landesgrenzen hinaus nachzugehen“ (aus dem Verlagsprogramm). Der Verfasser, ein schweizerischer Pfarrer, hat die einem solchen Programm immer drohende Gefahr einer kritiklosen Laudatio, von einigen nicht unbedingt erforderlichen Wertungen abgesehen, vermieden und statt dessen seine positiven Möglichkeiten ausgenutzt: Er begreift seinen Gegenstand auf dem Hintergrund seiner Herkunft mit dem Verständnis und der Kenntnis, wie sie so nur der Landsmann besitzt, und hält gleichzeitig sein wichtigstes Wirkungsfeld, Deutschland, in der kritischen Distanz, die gerade hier erst zu einer gerechten Würdigung führt. Der Mangel an solch kritischer Distanz, und zwar sowohl politisch als auch kirchlich-theologisch, dürfte ein Hauptgrund dafür sein, daß es über Barth bisher kaum Vergleichbares aus deutscher Feder gibt, obwohl der Schweizer Schoch über ihn urteilen kann, seine Theologie gehöre „zu der wohl stärksten geistigen Wirkung, welche die Schweiz je auf Deutschland und die Welt seit den Tagen der Reformation und seit Pestalozzi und Rousseau ausgeübt hat“ (76). So füllt diese allgemeinverständlich geschriebene Darstellung Barths besonders in Deutschland eine aus Vorurteil und Mißverständnis, aber auch aus Ressentiment und Intransigenz herrührende Lücke.

Schoch verfolgt den Weg Barths vom Pfarrhaus in Safenwil bis hin zu seinem Besuch beim Papst in Rom 1966. Dennoch bietet er nicht eigentlich eine Biographie,

<sup>2</sup> Interessant wäre auch ein kurzer Vergleich gewesen, den die Arbeit von L. Grégoire bietet: Recherches sur les missions paroissiales prêchées par les redemptoristes dans le diocèse de Liège de 1833 à 1852. Louvain 1965. Man kann Verf. doch keinen Vorwurf daraus machen, daß er diese Löwener Diss. noch nicht gekannt hat.

sondern entfaltet an den markanten Stellen seiner Lebensreise recht anschaulich die wesentlichen Themen und Tendenzen seiner Theologie. Ein Satz wie dieser: „Barth war nie anders Professor, als er zuvor Pfarrer gewesen war“ (13) kennzeichnet nicht nur biographisch seine innere Freiheit gegenüber „akademischen Ehren und Würden“, er führt vor allem in einen „Denkstil“ ein, der die Eigenart des Römerbriefs von 1918 ebenso aufschließt wie die der späteren „Kirchlichen Dogmatik“ und die Unverwechselbarkeit dieses theologischen Profils, seinen grundlegenden Unterschied zu anderen theologischen Denkern präzise erfaßt. Oder eine zunächst lediglich die Herkunft anzeigende Notiz wie diese: „Wenn etwas für ihn bezeichnend ist, dann ist es seine undisputable Zugehörigkeit zum kantonalen Pfarrerstand, eine Realität von solcher Verwurzelung in der Demokratie, wie das weder für die Kirchen in der Nachfolge Luthers noch in der Nachfolge Calvins in solcher Weise der Fall ist“ (26) präludiert die kommende Konfrontation Barths mit der deutschen Kirche und Theologie, der deutschen Kirche und Theologie mit Barth und die aus ihr resultierenden sachlichen Entscheidungen und Scheidungen.

Barths Theologie wird als eine zwar die Akzente verschiebende, aber bruch- und widerspruchlos wachsende Einheit ohne „Wechsel des Standpunkts oder der Einsicht im Ganzen“ (155) aufgefaßt und auf einige Grundlinien zurückgeführt: Die strenge Konzentration auf den in Jesus Christus, der „Sachlichkeit Gottes“ (57), sich offenbarenden Gott – Seine damit korrespondierende grundsätzliche Abhebung von den religiösen und „Ideengöttern“, die nunmehr mit dem Atheismus auf eine Linie rücken – Die dem entsprechende „Gegenständigkeit Gottes als ein Entgegenstehen zum Menschen“ (143), die es der Theologie verbietet, im Gefolge des „kartesianischen Rationalismus“ vom Menschen auszugehen – Die dazu komplementäre „dialektische Rede“ als „Kunst des Hinweisens auf Gott“, dessen „Positivität“ die Theologie zur Sprache bringen muß, ohne ihn „zu einem Denk- und Sprachobjekt“ zu machen, ohne daß „sich Menschenrede an die Stelle göttlicher Offenbarung“ setzt (69) – Die inhaltlichen Folgerungen: Die vom frühen Barth betonte „Göttlichkeit Gottes“ mit dem in ihr beschlossenen Abstand zum Menschen – Die vom späteren Barth betonte „Menschlichkeit Gottes“, in der Gott diesen Abstand überschreitet, um dem Menschen seine „Menschlichkeit“ als „Gabe“ zuteil werden zu lassen – Der „Nonkonformismus“ der Vorordnung der „Erwählungslehre“ vor die Schöpfungslehre, die genau auf das Lebensgefühl des modernen Menschen trifft, der der theologischen Wahrheit über sich in seiner „Gottlosigkeit“ nahe kommt, der „nicht mehr im Gehäuse der Schöpfung“ ist, den „überhaupt nichts“ hält, „wenn nicht Gott ihn aus freier Initiative zu seinem Freund und Kind macht“ (149 f.). – Die Abkehr vom lutherisch-pietistischen Einsatz beim „heilsbedürftigen“, „frommen Ich“, der ihm angepaßten theologischen Verengung auf die „individuelle Heilsgewißheit“, der damit zusammenhängenden allgemeinen „Konzentration auf die Innerlichkeit des Menschen“ und dem sich aus ihr ergebenden Dualismus von „innen und außen, Seele und Leib, Ich und Welt, Kirche und Menschheit“. Die theologische Überwindung dieses Dualismus, damit die theologische Rückgewinnung der „Welt“ (56.76). Schochs Darstellung gipfelt in einer wörtlichen Darbietung der im Wesentlichen von Barth verfaßten „Theologischen Erklärung“ von Barmen 1934, in der Vertreter der verschiedenen evangelischen Konfessionen „das bekennende Wort“ fanden, „welches für sie letzte Verpflichtung für ihre kirchliche Existenz war“ (129). Hier beginnt Barths Denken in eine Dimension hineinzuwachsen, die „an keine der alten, historischen Scheidungen mehr zu binden“ ist (136), die in seiner Reise nach Rom ihre bisherige Krönung fand und die seinen unvergleichlichen Rang unter den Theologen der Gegenwart offenkundig macht.

Nach einer solchen, tiefst von seinem Gegenstand begeisterten Darstellung kommt die herbe Kritik, der Schoch Barths Stellungnahme im Ost-West-Konflikt unterwirft, unerwartet. Hier häufen sich Urteile, die so aus ihrem Gesamtrahmen herausfallen, daß es schon deshalb schwer fällt, in ihnen lediglich den objektiven Analytiker zu hören, der sich von der Begeisterung für seinen Gegenstand dennoch nicht hinreißen läßt. Barths Haltung in dieser Sache ist „empörend“ (179), er ver-

fällt einem „politischen Mystizismus“, ein „Kapitel der Verwirrung“ beginnt (186), die elementaren „Menschenrechte“, jetzt werden sie ihm „gleichgültig“ (188) usw. Obwohl man sicher fragen kann, ob z. B. sein Schweigen während des Aufstands in Ungarn 1956 über jede Kritik erhaben ist, finden sich in Schochs Darstellung in diesem Zusammenhang auch Einsichten, die die eigene Verurteilung eher von der Dominante der Befangtheit des liberalen, schweizerischen Bürgers im Antikommunismus als von theologischem Durchblick diktiert erscheinen lassen. Die Feststellung: „Der theologische, genauer: christologische Begriff Humanität erlaubt den freien Umgang mit allen Menschen, Staaten, Ideologien und Religionen . . . es gibt (hier) keine grundsätzliche Partnerschaft oder Gegnerschaft“ (200 f.), oder das Urteil: „Die Neuformierung einer machtvollen, revolutionär wirkenden, erneuernde Kräfte lösenden christlichen Linken ist sowohl im Bereich der Kirche wie der Welt die bedeutendste Wirkung von Karl Barth“ (203), bewegen sich auf der Höhe des Niveaus, das sonst diese Barth-Darstellung auszeichnet. Beide Äußerungen deuten an, daß auch Barths politische Stellungnahmen direkt aus der Mitte seines theologischen Denkens herausgewachsen sind und lassen etwas ahnen von seiner nüchternen Offenheit im Ost-West-Konflikt, die sich weder durch ideologische Parolen und Gegenparolen den klaren Blick vernebeln, noch in eine für den Fortbestand der Menschheit gefährliche Frontbildung einzwängen, noch sich verbieten läßt, jeweils Gutes auch auf der anderen Seite freimütig anzuerkennen. Schochs an sich bedenkenwerte, kritische Forderung nach Hineinnahme „außertheologischer Sachkenntnis“ in politische und andere Sachprobleme vermag m. E. die besondere Aktualität und exemplarische Bedeutung von Barths Stellungnahme gerade im Ost-West-Konflikt nicht zu tangieren.

Eine Anfrage am Schluß: Woher weiß Schoch – wie übrigens auch Heinz Zahrnt in „Die Sache mit Gott“ –, daß Gogarten den „Deutschen Christen“ als Mitglied beigetreten ist (95)? Daß er mit ihnen sympathisierte, ist seinen damaligen Veröffentlichungen zu entnehmen, aber in welcher Quelle ist eine Mitgliedschaft belegt?

*Dortmund*

*E. Hübner*

Le Saint Siège et la Guerre en Europe. Juin 1940–Juin 1941; édites par Pierre Blet, Angelo Martini, Robert A. Graham, Burkhardt Schneider (= Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale, 4) Città del Vaticano (Libreria Editrice Vaticana), 1967. XXIV, 623 S., 8 Faltafeln, kart.

Der vorliegende 4. Band der Dokumentenveröffentlichung des Vatikans für die Zeit des 2. Weltkrieges umfaßt den Abschnitt vom Ende des Westfeldzuges bis zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion, also jenes Jahr, in dem keine größeren Kriegshandlungen stattfanden, bis auf den Balkanfeldzug im Frühjahr 1941, dem Vorspiel zum Krieg gegen Rußland. Trotz dieser militärisch relativ „ruhigen“ Zeit ruhte die politische Aktivität keineswegs. Die Konsequenzen dessen, was bisher geschehen war, machte sich auch kirchenpolitisch bemerkbar. So hatte die Reichsregierung die Aufhebung der Nuntiatoren in den von ihr okkupierten Ländern (Belgien, Luxemburg, Niederlande) gefordert, ebenso die russische Regierung in den von ihr besetzten und der Sowjetunion eingegliederten baltischen Republiken. Da diese Länder ihre Souveränität verloren hätten, wären eigene diplomatische Vertretungen für sie nicht mehr angebracht. Die Gegenargumente der Kurie, daß die Nuntien nicht nur politische Aufgaben, sondern auch religiöse gehabt hätten, die keineswegs erloschen seien, fanden keine Beachtung. Der 1. Teil der Dokumente ist insbesondere diesen Fragen gewidmet. Zwei weitere Teile behandeln gegenseitig erhobene Beschwerden bzw. Klagen über Radiosendungen des Vatikans und Pressemeldungen der Achsenmächte. Weitere Dokumentengruppen gelten den durch den Balkankrieg entstandenen Verhältnissen (Gründung eines neuen kroatischen Staates unter Ante Pavelic), über die freilich nur ein volles Urteil möglich ist, wenn das dokumentarische Material auch für die späteren Jahre vorliegt. Interessante Schriftstücke gel-